

## Bezugs-Preis

in der Hauptstadt oder deren Umgegend  
abgeholt: vierteljährlich 4.50, bei  
vierteljährlicher Abnahme aus dem  
Land 5.75. Durch die Post bezogen für Deutsch-  
land 6.00, für Österreich 6.50, für die übrigen  
Länder nach dem jeweiligen Posttarif.

Einzeln Nummern zu  
5 Pf. auf allen Postämtern und  
bei den Zeitungsverkäufern.

## Redaktion und Expedition:

Leipzigerstr. 8. Fernsprecher 158 u. 222.

## Haupt-Vertriebsstellen:

Leipzigerstr. 84 (Fernsprecher Amt 1 Nr. 1715).

## Haupt-Vertriebsstellen:

Leipzigerstr. 84 (Fernsprecher Amt 1 Nr. 1715).

## Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt

## und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 398.

Sonntag den 6. August 1904.

## Anzeigen-Preis

die 6spaltige Petitzeile 25 P.

Reklamen unter dem Redaktionsschild  
(4spaltig) 75 P., nach dem Familiennach-  
richten (6spaltig) 50 P.  
Tafelreklamen und Inserate entsprechend  
höher. — Gebühren für Nachweisungen und  
Einschaltungen 25 P.

## Anzeiger-Preis

Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Nachlieferung  
A 60.—, mit Nachlieferung A 70.—.  
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.  
Die Expedition ist montags ununterbrochen  
geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.  
Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig  
Jah. Dr. R. & B. Klinkhardt.

98. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

\* Eine abermalige Novelle zur Gewerbeordnung  
mit gegenwärtig vorbereiteter. (E. Pol. Tageschau.)

\* Der auf der Moskauer Ausstellung verhaftete  
ausgehende Japaner wird sich als Koreaner aus-  
weisen. Seine Verhaftung war durch einen Zufall  
auf freies Fuß gesetzt.

\* Aus Erivan in russ. Armenien wird gemeldet, daß  
im Laufe der letzten Tage von Surmalin, Oberst-  
leutnant von Boguslawski durch einen Schuß getötet  
worden sei. Der Täter sei noch nicht ermittelt.

## Die Zukunft des Zarismus.

In einem Artikel über die Ermordung des  
Fürstbischofs von Breslau lesen wir in der „Pre-  
ssener Zeitung“ folgendes:

„Es herrscht bei uns in der Tat eine große Un-  
klarheit über die Zukunft des Zarismus. Ob eine Reform-  
politik jetzt noch imstande wäre, die Bewegung in friedliche  
Bahnen zu lenken, erscheint problematisch. Denn eben-  
soviel ist die entgegengesetzte Annahme, daß die zaristische  
Regierung der Bewegung erst Entwicklungsstadium verleihen  
würde. Unter allen Umständen ist der Zarismus in den  
russischen Gegenstand mit allen politischen Interessen und mo-  
ralischen Überzeugungen der russischen Nation gewachsen, so daß er  
überwunden werden muß. Die zaristische Autokratie  
und Herrschaftspartei dürfen aber den Zusammenbruch des  
Zarismus nur nach begründen, denn dieser ist eine kulturwidrige,  
gemeingefährliche, die Entwicklung der Völker und den Welt-  
frieden bedrohende Macht geworden, weil er jeden sittlichen  
Gehalt hat.“

Wir halten es für notwendig, gegen die in diesen  
Zeilen ausgesprochene Auffassung zu protestieren, und  
zwar vor allem deswegen, weil die „Preßener Zeitung“  
mit dieser Ansicht keineswegs allein steht; vielmehr hat  
sie unter dem Eindruck der russischen Niederlagen und bei  
Betrachtung des revolutionären Weltzustandes, das den  
russischen Himmel durchdringt, fast in der ganzen deutschen  
Presse die Ansicht geltend gemacht, daß Russland am  
Vorabend großer Ereignisse, tiefgreifender Umwälzungen  
stehe. Gandelte es sich hier nur um eine akademische  
Erörterung, so wäre es vielleicht überflüssig, ausdrück-  
lich gegen eine solche Ansicht Stellung zu nehmen, der  
man so nach all den Vorgängen der neuesten Zeit eine ge-  
wisse Berechtigung nicht absprechen kann. Es handelt sich  
aber um mehr als das. Wenn die gesamte öffentliche  
Meinung Deutschlands mit der unferner Ansicht nach  
irrigem Auffassung durchdringt, daß bei unserem östlichen  
Nachbarn der große „Kladderadatsch“ unmittelbar bevor-  
steht, so muß dies auf unsere Politik und auf die Be-  
ziehungen beider Länder juristisch wirken. Wir glauben,  
daß der Gang der geschichtlichen Entwicklung weit eher im  
Tempo des heranrückenden Wunders als in dem  
des Automobils erfolgt. Die geschichtliche Entwicklung  
vollzieht sich weit langsamer, als unsere Ungeduld zu

glauben geneigt ist; ganz besonders aber gilt dies von  
Russland, dem Lande der schier unendlichen Entfernungen,  
das räumlich und zeitlich mit ungeheuren Strecken re-  
chnet. Wir begreifen, daß trotz aller Attentate und trotz  
aller lokalen Aufstände die nächsten Jahre eine Revolution  
in Russland herbeiführen werden und am allerwenigsten  
glauben wir an eine „Katastrophe des Zarismus“. Die  
Niederlage Russlands im Kriege mit Japan ist noch immer  
nicht entschieden. Vortreffliche Kenner wie General von  
Sannikov, gebildete Militärs wie Hauptmann Tanaka  
halten noch immer bei aller Anerkennung der japanischen  
Leistungen Russlands endlichen Sieg für unaussprechlich.  
Wie tollst in „Krieg und Frieden“ den passiven Wider-  
stand Sumanow über Napoleons dämonisches Genie  
siegen läßt, so wird vielleicht auch Aurochins Jau-  
derstakt des Gegners Herr werden, weil zwei unbesiegbare  
Bundesgenossen ihm zur Seite stehen: Der Raum und  
die Zeit. Nach einem im Verhältnis nur einigermaßen er-  
folgreichen Kriege aber wird Russlands Völkchen wieder  
eben so rasch wachsen, wie es jetzt rasch geschrumpft ist.  
Die Völker Europas werden sich dann plötzlich darauf be-  
sinnen, daß Russland ihre heiligsten Güter gewahrt habe  
und sie werden den zahlungsunfähigen Kunden mit Ver-  
schämtheit umwerfen. Die Regierung wird im Inneren  
wieder erstarren und das siegreiche Heer ist durch keine Er-  
folge nur fester in sich zusammengeschlossen, agitatorischen  
Strömungen noch weniger als bisher zugänglich und eine  
Waffe gegen den inneren Feind. Die Regierung ist noch  
auf Jahre hinaus im Stande, jede Erhebung niederzu-  
werfen und furchtbar zu strafen.

Vor der Hand erscheint es uns also sehr verfrüht,  
von einer Katastrophe des Zarismus zu reden. Wir Deutsche  
haben jedenfalls nur ein Interesse, nämlich dies: gute  
Beziehungen zu Russland aufrecht zu erhalten, soweit es  
mit unserer Würde als Nation vereinbar ist. Wir  
brauchen Russland nicht im aufdringlicher Weise  
Wettbewerbs zu leisten, wir sollten uns aber auch ver-  
sagen, dem Zarismus jeden „sittlichen Gehalt“ abzu-  
sprechen. So in Bausch und Bogen über den Wert einer  
Dynastie zu urteilen, ist überhöht vertrieben und der  
Ausländer findet für eine derartige Beurteilung be-  
sonders schwer den richtigen Standpunkt. Es ist noch nicht  
lange her, daß Zar Nikolaus sein Friedensmanifest er-  
ließ, das von allen guten Seelen Europas gerade wegen  
seines sittlichen Gehaltes in den Himmel erhoben wurde.  
In Russland selbst wird unserer Meinung nach nur eine  
kleine Minorität unter den Gebildeten der Ansicht sein,  
daß der Zarismus überwunden werden, daß er zusam-  
menstürzen müsse. Im Interesse Deutschlands liegt ein  
solcher Zusammenbruch in keinem Falle. Was wir wün-  
schen können, ist nur dies: daß es gelinge, in Russland  
eine im Tempo allmähliche, aber im Prinzip entschlossene  
Reform anzubahnen, die dem zaristischen eine friedliche  
Entwicklung verbürgt und uns die Aufrechterhaltung  
guter Beziehungen erleichtert, die jetzt bisweilen durch die  
reaktionären Maßnahmen der russischen Regierung in-

sofern gefährdet wird, als natürlich die Sympathien des  
westlichen Europa sich mehr und mehr von einem Regime  
abwenden, das den Forderungen der Zeit in so starrer  
Gleichgültigkeit gegenübersteht.

## Politische Tagesschau.

Leipzig, 6. August.

## Zweipunkt innerhalb der Sozialdemokratie.

Wie bei den Resolutionen, die in sozialdemokratischen  
Versammlungen für den 2. Parteitag gefaßt  
werden, ein vollständiger Zweipunkt einwaltet, so herrscht  
dieser selbst innerhalb der Sozialdemokratie. In der  
Internationalen Arbeiterkonferenz in Amsterdam, die  
zu gleicher Zeit tagte in Berlin zwei große sozialdemo-  
kratische Versammlungen, die sich mit der Frage der Mai-  
feier und mit der Vertretung dieser Frage auf dem  
Amsterdamer Kongress beschäftigten. In der einen, von  
3000 Personen besuchten Versammlung wurde ein-  
stimmig beschlossen, daß am 1. Mai eines jeden  
Jahres die Arbeit zu ruhen habe. Hier hält  
man also die bedingungslose Durchführung der Mai-  
feier für angebracht. In der zweiten Versammlung wurde eine  
Resolution angenommen, daß am 1. Mai für den Acht-  
stundentag und andere Forderungen der Sozialdemo-  
kratie demonstriert werde und daß die Arbeit zu ruhen  
als würdige Form dieser Demonstration anzusehen sei;  
sie solle indessen nur überall dort stattfinden, wo es ohne  
Schädigung der Arbeiterinteressen möglich sei. In beiden  
Versammlungen wurden die nach  
Amsterdam zu sendenden Delegierten beauftragt, im  
Sinne der betreffenden Resolution zu wirken und zu  
sprechen. Man braucht kaum auf den fundamentalen  
Unterschied zwischen beiden Resolutionen hinzuweisen:  
Die eine wirkt den Arbeitgebern den Forderungsschub hin,  
gegen die andere kann man auch in den bürgerlichen  
Kreisen etwas einwenden. Der vorjährige Kongress in  
Tribuna hat ja schon ein recht erhebliches Schauspiel ab-  
gespielt, wenn aber gar erst Delegierte der deutschen  
Kommunisten bei einem internationalen Kongress in  
fremdem Lande einander in die Haare gerieten, so  
würde man im Lande einen rechten Reiz vor der  
„Brüderlichkeit“ der deutschen Sozialdemokratie bekom-  
men. Ein weiterer Beweis des Zweipunkts in der Sozial-  
demokratie ist es auch, daß die Versammlung, in der die  
„Kommunisten“ Resolution angenommen wurde, derart  
scharfe Angriffe gegen die sozialdemokratische Partei-  
leitung und selbst gegen Herrn Bebel gerichtet wurden,  
daß ein anwesender Anarchist dem Referenten die  
Ehre antat, ihnen keine allerschärfste Zufriedenheit auszu-  
sprechen.

## So 'n hübschen Französisch ist doch wunderschön.

Die „Kreuzzeitung“ gibt eine Berichterstattung des Berliner  
Korrespondenten des „Figaro“ Raum, in der sich Herr  
Bonnetou dagegen wehrt, unfreundliche tendenziöse Be-  
richte über Deutschland an sein Blatt gesandt zu haben.  
Es ist natürlich nicht dagegen einzumenden, daß Herr  
Bonnetou Gelegenheiten gegeben wird, sich zu rechtfertigen,  
aber einermachen eigentümlich muß es berühren, daß  
das Blatt mit dem eifernden Kreuz an der Spitze in  
französischer Sprache diese Berichterstattung  
widerlegt, weil Herr Bonnetou es so wünscht. Wenn

der Korrespondent eines deutschen Blattes in Paris an  
den „Temps“ oder den „Figaro“ oder welches Blatt auch  
immer das Ersuchen richten würde, eine Berichterstattung in  
deutscher Sprache aufzunehmen, so würde ihm  
das Blatt wahrscheinlich antworten, daß es dazu zwar  
nicht in der Lage, aber gern bereit wäre, ihm eine Frei-  
stelle in Charbon (dem Blätterhof von Paris) zu ver-  
schaffen. Welche Rohndigkeit liegt denn für die Ver-  
öffentlichung der Bonnetouschen Berichterstattung in fran-  
zösischer Sprache vor? Wir müssen annehmen, daß  
dieser Herr der deutschen Sprache durchaus mächtig ist,  
sonst wäre er ja als Berliner Korrespondent nicht zu  
brauchen, und wir müssen ebenso annehmen, daß auch die  
„Kreuzzeitung“ nur von Leuten geleitet wird, die die deutsche  
Sprache beherrschen. Herr Bonnetou kann also  
nur die Absicht maßgebend gewesen sein, zu zeigen, was  
ein Franzose alles bei einer deutschen  
Zeitung durchsetzen kann. Und weshalb  
willfährte die „Kreuzzeitung“ dem Wunsch? Nun, der  
schöne Franzose schmeißt in seine Bitte die  
Schmeichelei hinein „en vous demandant de l'imprimer  
en français dans la „Kreuzzeitung“ od notre  
langue est mieux comprise qu'ailleurs.“  
Das heißt in ehrliches Deutsch überfetzt: „Herr Bonnetou  
möge entschuldigen, aber wie kein ehrenwerter Land-  
mann Riccaud de la Marlinde bei Velling sagt: „Die  
deutsche Sprak ist ein plombe Esra!“ — Die Leser der  
anderen deutschen Zeitungen sind ja unmissende Leute,  
die Französisch nicht verstehen, aber bei den Kreuz-  
zeitungslesern, da sieht die wahre Bildung.“ Ja, so 'n  
hübschen Französisch ist doch wunderschön — für eine solche  
Schmeichelei aus französischem Munde kann man ruhig  
eine Portion deutscher Selbstachtung  
darangeben.

## Die Gewerbeordnung.

ist seit der Wiedereinrichtung des Deutschen Reiches mehr als  
ein halbes Jahrhundert, und mitunter recht einschneiden-  
den und umfassenden, unterzogen worden. Trotzdem wird sie  
für die Zukunft kein unabänderliches Gesetz darstellen, sie wird  
vielmehr ihrer ganzen Natur nach von Zeit zu Zeit gewisse  
Umgestaltungen weiter erfahren müssen. Schon weil die  
in ihr behandelten verhältnismäßig gewerblichen Verhält-  
nisse sich im Laufe der Zeit ändern, und diesen Änderungen  
die Gesetzgebung angepasst werden muß. Es ist deshalb auch  
völlig verfehlt, darüber zu spotten, daß die Gewerbeordnung  
verhältnismäßig oft Änderungen und Ergänzungen erfahren  
hat. Auch gegenwärtig ist eine Novelle zur  
Gewerbeordnung in Arbeit. Die betreffenden  
Vorbereitungen dazu sind schon vor längerer Zeit in Angriff  
genommen. Veranlassung dazu haben namentlich die Ver-  
hältnisse bei der Auflösung von Gastwirtschaften. Inbezug  
sind auch andere Fragen bei einem Ausbau der Gewerbe-  
ordnung in Erwägung zu ziehen. So die, ob Arbeiter, die  
gegen ihre Mitarbeiter tätig geworden sind, sofort entlassen  
werden können. Bekanntlich ist die Forderung einer Er-  
gänzung der Gewerbeordnung in der angegebenen Richtung  
von verschiedenen Seiten erhoben worden. Im Laufe einiger  
Jahre sammelt sich überhaupt für eine Novelle zur Gewerbe-  
ordnung recht mannigfaltiger Stoff an, der seiner Erledigung  
bei den verschiedensten Stellen des Reiches harret. Es steht  
den Arbeiten auf diesem Gebiete also zu werden gehalten  
lassen, daß schon in dem nächsten Tagungsabschnitt dem  
Reichstage ein entsprechender Gesetzentwurf wird unter-  
breitet werden können, leicht dann, ebenso wie es nicht ge-  
wöhnlich ist, nicht selbst wenn die Gewerbeordnungnovelle  
fertig wäre, der dringlicher Gesetzentwurf schon so

## Seuilleton.

## Der Fall Belotti.

Roman von Boldegar Urban.

Kochbuch werden.

Die öffentliche Meinung hatte sich also wieder beruhigt  
und der „Fall Belotti“ war vollständig aus und zu Ende.  
Es fehlte sogar nicht an einem kleinen tragikomischen  
Nachspiel. Als nämlich Frau Doktor Willenau am näch-  
sten Frühmarkt ihre kleinen Küchenbedürfnisse des  
Tages einkaufte, fand sie aus leicht begreiflichen Gründen  
alles zu teuer.

„Was?“ entrüstete sie sich gegenüber einer Gemüse-  
händlerin, „acht Sous für die kleine Artischocke? Das  
kann ich nicht bezahlen, so lange ich nicht mein Geld vom  
Herrn Belotti erhalte.“

„Ach, meine liebe Madame“, erwiderte die Gemüse-  
händlerin, „Herr Belotti ist tot und zählt in dieser Welt nichts mehr.“

„Der tot? Er denkt nicht dran!“, fuhr Frau Doktor  
Willenau heftig fort. „Solche Geschichten kennen wir.  
Nichts als lauter Schwindel. Da war eine Frau in Ver-  
sailles, deren Mann wanderte aus nach Südamerika und  
hat dort am Fieber. Nach drei Jahren heiratete die  
Frau wieder und als sie kaum sechs Wochen mit ihrem  
zweiten Mann zusammen lebte, kam ihr erster zurück und  
sie hatte nun zwei. Er war eben nicht am gelben Fieber  
gestorben. Es war alles Schwindel und die Frau wurde  
betrübt, weil sie gelagert hatte, ihr erster Mann sei tot.“

„Alles Schwindel. Der tot? Da, er denkt nicht dran!“  
Die Leute amüsierten sich über die Frau Doktor Willenau.  
Man konnte sie ja wohl, und alle wußten, daß sie  
nicht recht richtig im Kopfe war. Aber gleichwohl hörten  
die Gemüsehändlerinnen und wer sonst noch dabei war, gern, wenn  
die alte Dame so querselbein, mit immer sprunghafter  
Phantasie und ohne jeden Zusammenhang und Verstand  
schwatzte.

Hatte man nicht den toten Belotti auf dem Kai  
Voltaire liegen sehen? Hatte ihn die Polizei nicht refo-  
nografiert? War er nicht begraben und eingeseigt dazu?  
Wie kam denn die Frau Doktor Willenau dazu, zu be-  
haupten, er sei nicht tot? Aber man ließ sie schwatzen,  
weil man wußte, daß sie nicht recht richtig im Kopfe war.  
„Da war ein kleines Kind, ich weiß nicht wo und  
wann, aber es war noch ein ganz kleines Kind von sechs  
Tagen, das noch nicht einmal ein ordentlicher Mensch  
war —“ begann die rebellische Frau Doktor Willenau  
wieder von neuem, als sie von Sainline unter-  
brochen wurde, die dabei stand, und der solche Szenen  
unmöglich peinlich waren, weil sie immer glaubte, man würde  
sich über ihre arme alte Mama lustig.

„Komm, Mama, sagte Sainline, wir wollen weiter.  
Rein, sage nichts mehr und komm. Was hat das alles  
mit den teuren Artischocken zu tun?“

„Nun, meinweilen, mein Kind, erwiderte ihre  
Mutter im Weitergehen, so kommt. Aber die Geschichte  
von dem kleinen Kinde von sechs Tagen —“

„Aber Mama, es interessiert sich ja niemand für die  
Geschichte von dem kleinen Kinde. Es gehört nicht zur  
Sache. Niemand will davon wissen. Bitte, beruhige dich,  
liebe Mama.“

„Nun gut. Ich sage nichts mehr. Wozu auch? Die  
Welt ist ja doch verrückt und die Menschen dazu. Komm,  
mein Kind. Ich sage kein Wort mehr.“

Zimmerhin war die Behauptung der Frau Doktor  
Willenau, daß sie nicht an den Tod des Herrn Belotti  
glaube, so anfassend, so sehr mit den Tatsachen und Fest-  
stellungen im Widerspruch, daß Sainline ihrem Pränt-  
schen davon erzählte und dieser wieder erzählte die Ge-  
schichte weiter an Herrn Bejeune.

Der Rechtsanwalt sah gerade an seinem Arbeitstisch,  
hatte eine Unmenge Sachen zu erledigen und war darüber  
etwas schlechter Laune. Nun kam auch noch die verrückte  
Geschichte der Madame Willenau. Einen Augenblick

lang sah er über seinen Arbeitstisch hinweg, zum Fenster  
hinaus, dann sagte er wohlmeinend und erzählte:  
„Mein lieber Monsieur. Sie sollten doch daran denken,  
daß für die arme Frau Doktor Willenau einmal etwas  
Ordnentliches getan wird. Es kann ja sein, daß ihre  
Wohnverhältnisse harmlos für sie sind, aber man kann  
nie wissen, was aus solchen nervösen Zuständen sich ent-  
wickelt. Sie sollten doch bei Zeiten einmal etwas für die  
arme Frau tun.“

Damit war die Angelegenheit für Herrn Bejeune er-  
ledigt und er wandte sich mit erhöhtem Eifer seinen Ob-  
liegenheiten zu. Es dauerte aber gar nicht lange, so  
wurde er wieder gefordert.

„Sacré nom d'un nom d'un nom, d'un nom, was  
ist denn schon wieder los“, fuhr er etwas nervös auf.

Beide, die Mühe in der Hand, wie es einem  
armen Familienvater mit lieben Kindern ratfam ist, trat  
Herr Sellier vor den Hofenverwalter hin. Er erschrak,  
als ihn dieser so barsch ansah, und die paar Worte, die  
er sich vielleicht mit großer Mühe für den Augenblick aus-  
gedacht, verflohen rasch wieder. Nur ein kurzes, verlege-  
nes: „Monseigneur“ — kam aus dem Gehege seiner  
Jähne.

Herr Bejeune sah ihn ungeduldig an.

„Sie sind der Herr aus dem Hause der Belottischen  
Bank?“ fragte er rasch.

Herr Sellier bejahte.

„Nun also vorwärts. Was wollen Sie? Ich habe  
nicht so viel Zeit wie Sie. Juliane kann ich ihnen nicht  
bewilligen. Das hängt von der Gläubigerversammlung  
ab und Ihre zukünftige Stellung ist Sache des zukünftigen  
Besizers des Hauses. Was also wollen Sie von mir?“

„Ich wollte fragen, Herr — Herr Konfursverwalter  
— hier, hier ist es. Ich wollte fragen, Herr —  
Herr —“

Weiter kam Herr Sellier nicht, langte aber bei diesen

Worten einen Geldbrief aus seiner Tasche und reichte ihn  
Herrn Bejeune hin.

„Na, so geben Sie her. Was hilft die Stottere! Was  
ist denn das?“ fragte der Rechtsanwalt und beschah das  
Couvert.

„Das — das ist gekommen“, sagte Herr Sellier.

„So! An Sie?“

„Ja.“

„Na, so feiern Sie doch froh. Was geht das mich an?  
Dreihundert Francs! Die werden Sie doch wohl brauchen  
können?“

Nun kam aber die schwierige Aufgabe für Herrn  
Sellier.

Wenn er durch Redensarten hätte fertig werden sollen,  
so konnte sich der Teufel auf seine Seele freuen.

„Ich — ich wollte fragen, Herr — Herr Rechts-  
anwalt, ob ich das behalten darf“, brachte er im Schweiß  
seines Angesichts endlich heraus.

„Warum sollen Sie es denn nicht behalten dürfen?“

„Es — es liegt ein Fettel darin.“

Nun machte sich Herr Bejeune erst daran, sich dem  
Geldbrief, den er noch immer in der Hand hielt, ordent-  
lich zu versehen. Es war ein großes Couvert, wie man  
es gewöhnlich zu Geldbürgungen benutzt, mit fünf Siegeln  
auf der Rückseite und vorn die Adresse des Herrn Sellier.  
Der Brief war mit dreihundert Francs beschriftet und  
diese Summe lag auch in drei hundert Francs-Billetten  
der Banque de la France in dem Couvert. Daneben lag  
aber auch der fürchterliche Zettel, der Herrn Sellier solche  
Gewissensbisse gemacht. Auch diesen beschah Herr Bejeune.  
Es war ein einfaches Stück Papier, vielleicht ein fog.  
Respektblatt, wie es hiesige Leute von ihren Briefen  
abreißen, wenn es unbeschieden, um es als Notizenpapier  
zu verwenden. Darauf stand in sehr unbedeutenden  
und vielleicht absichtlich verzerzten Buchstaben: „Für die  
Zwillinge!“ Darunter war noch ein Gekes, ein Krinkel-  
trinkel, was alles Mögliche bedeuten konnte.



reichlich wäre, daß die Einbringung weniger notwendiger Verlagen zurückgestellt werden müßte. Jedenfalls dürfte man mit einer Umgestaltung der Verwerdung an manchen Punkten für eine nicht allzuferne Zeit zu rechnen haben.

#### Die „weichen“ Polen und die „harten“ Deutschen.

Es ist ja ein ziemlich häufiger Vorwand, daß die Polen mit der deutschen Politik in Zusammenhang zu bringen, aber welches Zeitungsblatt drückt das Polenblatt am Rhein nicht fertig, um seinen Schillingen sich trennen und gewärtig zu ergeben. Professor Schumann hatte in geistvoller Weise Bescheid mit dem echten Russentum kontrahiert, indem er den ermordeten Kaiser als streng konsequent und hart schaltete, während der echte Russe bald demoralisiert, bald weich und inkompetent sei. Hier steht nun die „Edle Volksgemeinschaft“ ein. Sie sagt:

„Das ist ein allgemeiner historischer Charakterzug, den auch die Polen in hervorragender Weise teilen. Um ein Volk erfolgreich zu leiten und zu regieren, muß man seine Stimmungen nachempfinden können. Dem Deutschen und Deutschen verbindet sich der Begriff der Gewissenhaftigkeit mit der persönlichen Treue gegen das Schema F, und gerade deshalb mag man so leicht mit slavischen Bevölkerungen fertig werden.“

Der Schreiber dieser Zeilen hat ziemlich lange unter Polen gelebt, aber er hat ihre „Weichheit“ eigentlich nur kennen gelernt, wenn sie betrunken waren. So erinnert er sich noch heute mit einem Gemisch von Widerwillen und Amüsement einer Szene, wie er von einem reichlich angezeuften Polen eine halbe Stunde lang um das Billard herumgeführt wurde, weil ihn der Pole durchaus abblitzen wollte. Jactanz und Selbstgefälligkeit sind die Charakteristika polnischer Angewandtheit. Verlangt die „Edle Volksgemeinschaft“, daß wir diese „Stimmungen nachempfinden“ lernen sollen? Im übrigen hat es ja die preussisch-deutsche Politik den Polen gegenüber zeitweilig nicht an Weichheit und Inkompetenz fehlen lassen. Was dabei herausgekommen ist, weiß man.

#### Die Lage in Mazedonien.

Bei unrichtigter Seite wird und aus Saloniki mitgeteilt, daß nach den letzten Dynamitattentaten gegen die mazedonischen Bahnen in den Absichten der inneren Organisation ein Wandel eingetreten ist, indem aus Betreibern der Balkan Zentralleitung beschaffen wurde, von weiteren anarcho-slawischen Aufständen vorläufig abgesehen und den Bandenführer insofern einzuschließen, daß Eisenbahnsicherungen bis auf weiteres nicht wiederholt werden dürfen. Die innere Organisation soll überhaupt gewollt sein, den Wünschen der Oberleitung in Bulgarien möglichst nachzukommen und entsprechende Weisungen an die Führer der Banden erteilt haben. Mehrere Bandenführer sollen sich anfangs diesen Weisungen widersetzt haben; namentlich wird es aber als sicher bezeichnet, daß auch dieser Widerstand gebrochen ist, insofern Attentate der mazedonischen Art in der nächsten Zeit nicht zu befürchten wären. Bei dem Bundesrat im Lepelska, Salajet Monastir, am 18. Juli wurde, wie man später erfuhr, mehrere Belagerten schmachhaft zu machen von Schienen, eine kleine elektrische Leitung und zahlreiche kompromittierende Dokumente gefunden, aus welcher letzteren hervorgeht, daß Aufstände gegen die Monastir-Bahn beabsichtigt waren. Aus dieser Entdeckung glaubte man, auf die Vorbereitung neuer Attentate schließen zu müssen. Jetzt wird allerdings behauptet, daß jener Vorfall sich auf einen Zeitpunkt bezieht, in dem die Banden zu regerer Tätigkeit angewiesen waren und noch keine gegenseitigen Weisungen erhalten hatten.

### Deutsches Reich.

Leipzig, 6. August.

\* Zum neuen Wirbelschmerz-Patent. Aufert sich der „Reichsbote“ heute selbst nicht wieder, er zitiert nur die von und bereits juristisch bewiesene „Reichs-Bot.“ - Auslassungen und einige Sätze aus der Reichlichen Rundschau deselben Blattes, mit denen die „Reichs-Bot.“ übereinstimmt. Wenn die „Reichs-Bot.“ die Projektion als bedeutungslos hinstellt und behauptet, daß man später erfahren, mehrere Belagerten schmachhaft zu machen von Schienen, eine kleine elektrische Leitung und zahlreiche kompromittierende Dokumente gefunden, aus welcher letzteren hervorgeht, daß Aufstände gegen die Monastir-Bahn beabsichtigt waren. Aus dieser Entdeckung glaubte man, auf die Vorbereitung neuer Attentate schließen zu müssen. Jetzt wird allerdings behauptet, daß jener Vorfall sich auf einen Zeitpunkt bezieht, in dem die Banden zu regerer Tätigkeit angewiesen waren und noch keine gegenseitigen Weisungen erhalten hatten.

— Gerade im Interesse der Aufklärung der ganzen Affäre ist eine genauere Ermittlung der in der Öffentlichkeit geäußerten Behauptungen eine Veranlassung der nach offenen Fragen für notwendig zu erachten. Namentlich aber darf das nicht dem Staatsanwalt, nach dem Herr D. Regener rät, allein überlassen bleiben, sondern muß vom Reichs-Bot. selbst in die Hand genommen werden.

„Nun“, begann der Rechtsanwalt wieder, „ich verstehe noch immer nicht, warum Sie das nicht befehlen wollen?“ „Sagen Sie das hier?“ fragte Herr Sellier und wies nachdrücklich mit dem Finger auf den Hofen.

„Ja ja. Warum soll ich es denn nicht befehlen? Was ist es denn? Ist es vielleicht ein Gott sei bei uns-Reich?“ Nur keine Purzel, mein Freund. Wenn nur die Bonnoten gut sind.“

„Es ist ein B.“ flüsterte Herr Sellier so geheimnisvoll, daß man allerdings an irgend welchen bösen Jamben hätte denken können.

„Nun gut, so soll es meinetwegen ein B. sein. Was ist dabei?“

„Es ist ein B.“, fuhr Herr Sellier mit schrecklichen Weisungen fort, wie es Herr Belotti manchmal zu machen pflegte.

Nun fuhr Herr Rejeune auch erschrocken auf, als ob es sich wirklich um einen bösen Jamben gehandelt hätte. Sie wollten wohl sagen, das Geld käme von Herrn Belotti?“ fragte er heftig und belag nochmals das Couvert.

Herr Sellier nickte heftig mehrerer Male, als ob er eine gymnastische Übung machen wollte.

Es trat eine kleine Pause ein, während welcher Herr Rejeune den Vollhempel auf dem Couvert zu entschlüsseln suchte. Dann schien es, als ob er nachdenklich über den Rand des Couverts hinaus in ferne Blicke, vielleicht nur den Bruchteil einer Minute. Plötzlich warf er aber mit einer jählichen Bewegung Couvert und Bonnoten dem erschrockenen Herrn Sellier in die Hände und fuhr ängstlich auf:

„Gute Sie der Teufel mit Ihren Zwillingen oder Trillingen und Ihren dreihundert Francs. Glauben Sie, ich habe weiter nichts zu tun, als Ihren albernem Dingenpöbel nachzuschauen? Der Brief ist am Montag nachmittags in Paris aufgegeben und am gleichen Tag abends lag Herr Belotti tot auf dem Kai Voltaire in Marseille, nachdem er, wie alle Sachverständigen aus-

wohl vieles nur durch ihn allein hergestellt werden kann. So hätte, um nur das Beste zu erwähnen, der Oberpostmeister der Kaiserin gemäß richtiger Ansicht, wenn er die Affäre des Prinzen Wittgenstein durch eine von ihm mit vollem Namen unterfertigte Erklärung aus der Welt geschafft hätte, statt vertriebenen Blättern „Informationen von maßgebender Seite“ zusammen zu lassen, die, wie es auch tatsächlich geschehen ist, immer noch zu Zweifeln an ihrer Authentizität Veranlassung geben und insofern ihre Wirkung nicht voll erzielen. Solches verfehlt aber erscheint es und, wenn der Herr Oberpostmeister, wie ein Mann von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft weiß, der Meinung ist, daß der Schmutz, mit dem er in der Öffentlichkeit herumtollt, ihn nicht zu erreichen vermag.“ Mit einer so nichtigenden Äußerung kann man den doch nicht über Angelegenheiten hinwegsetzen, die seit Jahren nicht nur die deutsche Öffentlichkeit, sondern auch die deutschen und europäischen Kreise tief interessiert. Welche sich Herr v. Wirbelschmerz nach dem Herzog Ernst Wladimir als Beispiel nehmen, dessen Stellung zum Kaiser ebenfalls aus der „unsera glück“ hervorgeht wie die des Oberpostmeisters der Kaiserin, der aber gleichwohl sofort den höchsten Gerichten, die seine Vergehen in die Ähre hineinschreiben wollten, frei und offen entgegenzutreten und sie dadurch mit einem Schlag vollständig vernichtet hat!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

\*

Berlin, 6. August.

\* Reichsdispositionen des Kaisers. Soweit bis jetzt festgestellt wird, der Kaiser am 12. d. M. am späten Nachmittag von Wien eintrifft, um in Berlin einzuweisen, und im königlichen Schloss absteigen. Am Abend geht der Kaiser zum Monarch beim kaiserlichen General des Gardekorps von Kessel zu souperieren und dann im Schloss zu übernachten. Am 13. abends erfolgt die Abreise nach Schloss Wilhelmshöhe und die Ankunft dort am 14. früh. Der Aufenthalt in Wilhelmshöhe dürfte voraussichtlich bis zum 25. d. M. dauern. Am 26. wird sich der Kaiser nach dem Truppenübungsplatz Mühlberg begeben, um dort die 19. Kavallerie-Brigade zu besichtigen.

\* Neue Wahl- und Gewichtsordnung. Wir haben es als ermittelte bezeichnet, daß der von den Reichstagen der Reichs-Kaufmannschaft erhobene Einwand gegen die Reichsdispositionen einseitig einer Revision als unrichtig befundenen Lage- und Maßregeln in dem Falle, wo dieselben nach Berücksichtigungsfähigkeit sind, Beachtung finden. Nach dem Entwurf soll nicht nur der Inhaber mit einer Geldstrafe belegt werden, sondern auch das nicht selten fahrlässige Versehen der Kaufleute. In der Provinz Hannover haben bereits Polizeibehörden sich veranlaßt gesehen, in der Strafrechtung die Einweisung mit dem Vorbehalt zu verfügen, daß das eingekommene Verbot, falls Berücksichtigungsfähigkeit, bei dem Einkommen gegen Erlegung der Berücksichtigungsgeld wieder in Empfang genommen werden kann.

\*

\* Mainz, 5. August. In der Beleidigungsklage, die wegen der Veröffentlichung der Kriegsbriebe des Generals v. Kretschmann gegen die beiden Redakteure der „Mainzer Volkszeitung“ angehängt worden ist, ist nach wiederholter Vertagung ein neuer Termin auf den 26. September d. J. vor der Strafkammer in Mainz anberaumt worden. Es handelt sich hierbei, wie bereits früher mitgeteilt wurde, um die angebliche Beleidigung des französischen Duxes durch belgische Truppen.

\* Vögnitz, 5. August. Der Rittersgutsbesitzer Duoss in Prodenhof, der 1873 bis 1875 und 1877 bis 1899 liberaler

Landtags- und Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Vögnitz-Goldberg-Dagau war, ist in der vergangenen Nacht gestorben.

### Husland.

#### Husland.

\* Neue Taten zur Ermordung Schweser erhält das „A. L.“ von einem gelegentlichen, bisher stets gut unterrichteten Mitarbeiter aus zweiter Hand, da die Zensur eine direkte Verbreitung unmöglich gemacht hatte.

Darnach ist es Tatsache, daß bei der Katastrophe 30 Personen getötet und über 100 Personen verwundet wurden. Unter den Toten befanden sich 2 Soldaten, mehrere Ruffen und einige unidentifizierte Kasacken. Die große Zahl der Toten aus Verwandten ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß der enge Fleck, auf dem das Attentat verübt wurde, sich vor dem Augenblick befand, wo zu jener Zeit — es war kurz vor Abgang eines Tages — eine ganze Anzahl von Wogen und Kasacken sich befand. Die Namen der Toten konnte ich nicht erfahren; ein persönlicher Freund von mir — ein hoher Staatsbeamter — der zu Wogen am Bahnhof fuhr, um seine in der Nähe von Petersburg auf dem Lande befindliche Familie zu besuchen, kam auch ums Leben. Seine verheiratete Frau konnte nur durch sein silbernes Cigarrenetui gerettet werden. Die Frau ist in der Umgebung vermisst. Eine Kapelle der Kaiserlichen, die sich gegenüber dem Bahnhof befand, wurde merkwürdigerweise von der Explosion ganz verschont, jetzt ist sie ein Bollwerk der abgelaufenen Truppen. Das Attentat wurde nicht von einer, sondern von vier Personen verübt, von denen drei bei der Explosion ums Leben kamen. Der vierte, der, wie bekannt, schwer verwundet wurde, ist angeblich ein Händer von schwedischer Abkunft. Die Darstellung klingt durchaus nicht unwahrscheinlich.

#### Großbritannien.

\* Verecksformen. Mit seinen Reformvorschlügen für eine durchgreifende Reorganisation der drei Formationen des Landheeres will sich der englische Kriegsminister nicht begnügen. In einem kürzlich abgegebenen Parlamentserklärung bezeichnet Herr Arnold Forster auch die englische Artillerie als dringend reformbedürftig und tritt für gänzliche Neubewaffnung dieser Truppe ein. Die Ausgaben für die Neubewaffnung, die der Minister innerhalb zweier Jahre durchzuführen gedenkt, werden auf 2,5 Millionen Pfund veranschlagt. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß der wichtigste Bestandteil des englischen Heeres, die indische Armee, die mit den eingeborenen Truppen ca. 230 000 Mann zählt und damit nahezu den dritten Teil der gesamten territorialen Wehrmacht Großbritanniens repräsentiert, bereits mit dem neuen Geschütz ausgerüstet ist, dessen Einführung als der bedeutendste Faktor der gesamten Reorganisation der Artillerie gilt. Wie erinnerlich, war diese Maßnahme auf die Initiative des Viscounts von Javlin veranlaßt, der während seiner kürzlichigen, jetzt durch einen Unfall unterbrochenen Antarktisreise ein Geheimnis daraus gemacht hat, daß seiner Meinung nach die Schaffung eines Zusammenstoßes zwischen Land- und Seestreitkräften in Zentralasien von Jahr zu Jahr dringender werde und daß es also im eigenen Interesse Englands liege, die indische Armee so stark und schlaffertig wie nur irgend möglich zu erhalten. Rehnliche Ermäßigungen haben in allerjüngster Zeit zu einer Ausrichtung mehrerer kolonialer Kommissionen mit dem neuen Geschütz geführt. So bereitwillig das Parlament diese Maßnahmen des Kriegsministers begibt, hat aber nachdrücklich gutgeheißen wird, so bleibt es andererseits bei der herrschenden Stimmung für eine Verminderung der Verecksausgaben, wie sie in dem Armeereform-Entwurf des Kriegsministers zum Ausdruck gelangt, einmüßig fraglich, ob die Selbstverpflichtung Anforderungen in solcher Höhe, die aus einem Teil des Heeres zu halten kommen, ihre Zustimmung erteilen wird. Allerdings hat ja die bisherige Verlauf des russisch-japanischen Krieges den entscheidenden Wert und die Wichtigkeit einer allen Aufgaben gewachsenen Artillerie zur Evidenz erwiehen und schließlich auch in England, wo man die japanischen Erfolge mit dem größten Interesse begleitet, zu einer richtigeren Beurteilung des modernen Artilleriewesens beigetragen.

### Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 6. August.

Begrüßung Professor Anton Dietrichs. Gedruckt, im Alter von 71 Jahren ist am Mittwoch der Leipziger Historienmaler Anton Dietrich, Professor an der Königl. Akademie für graphische Kunst und Buchgewerbe und Ehrenmitglied der Königl. Akademie der bildenden Künste zu

Leipzig, begann der Rechtsanwalt wieder, „ich verstehe noch immer nicht, warum Sie das nicht befehlen wollen?“ „Sagen Sie das hier?“ fragte Herr Sellier und wies nachdrücklich mit dem Finger auf den Hofen.

„Ja ja. Warum soll ich es denn nicht befehlen? Was ist es denn? Ist es vielleicht ein Gott sei bei uns-Reich?“ Nur keine Purzel, mein Freund. Wenn nur die Bonnoten gut sind.“

„Es ist ein B.“ flüsterte Herr Sellier so geheimnisvoll, daß man allerdings an irgend welchen bösen Jamben hätte denken können.

„Nun gut, so soll es meinetwegen ein B. sein. Was ist dabei?“

„Es ist ein B.“, fuhr Herr Sellier mit schrecklichen Weisungen fort, wie es Herr Belotti manchmal zu machen pflegte.

Nun fuhr Herr Rejeune auch erschrocken auf, als ob es sich wirklich um einen bösen Jamben gehandelt hätte. Sie wollten wohl sagen, das Geld käme von Herrn Belotti?“ fragte er heftig und belag nochmals das Couvert.

Herr Sellier nickte heftig mehrerer Male, als ob er eine gymnastische Übung machen wollte.

Es trat eine kleine Pause ein, während welcher Herr Rejeune den Vollhempel auf dem Couvert zu entschlüsseln suchte. Dann schien es, als ob er nachdenklich über den Rand des Couverts hinaus in ferne Blicke, vielleicht nur den Bruchteil einer Minute. Plötzlich warf er aber mit einer jählichen Bewegung Couvert und Bonnoten dem erschrockenen Herrn Sellier in die Hände und fuhr ängstlich auf:

„Gute Sie der Teufel mit Ihren Zwillingen oder Trillingen und Ihren dreihundert Francs. Glauben Sie, ich habe weiter nichts zu tun, als Ihren albernem Dingenpöbel nachzuschauen? Der Brief ist am Montag nachmittags in Paris aufgegeben und am gleichen Tag abends lag Herr Belotti tot auf dem Kai Voltaire in Marseille, nachdem er, wie alle Sachverständigen aus-

wohl vieles nur durch ihn allein hergestellt werden kann. So hätte, um nur das Beste zu erwähnen, der Oberpostmeister der Kaiserin gemäß richtiger Ansicht, wenn er die Affäre des Prinzen Wittgenstein durch eine von ihm mit vollem Namen unterfertigte Erklärung aus der Welt geschafft hätte, statt vertriebenen Blättern „Informationen von maßgebender Seite“ zusammen zu lassen, die, wie es auch tatsächlich geschehen ist, immer noch zu Zweifeln an ihrer Authentizität Veranlassung geben und insofern ihre Wirkung nicht voll erzielen. Solches verfehlt aber erscheint es und, wenn der Herr Oberpostmeister, wie ein Mann von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft weiß, der Meinung ist, daß der Schmutz, mit dem er in der Öffentlichkeit herumtollt, ihn nicht zu erreichen vermag.“ Mit einer so nichtigenden Äußerung kann man den doch nicht über Angelegenheiten hinwegsetzen, die seit Jahren nicht nur die deutsche Öffentlichkeit, sondern auch die deutschen und europäischen Kreise tief interessiert. Welche sich Herr v. Wirbelschmerz nach dem Herzog Ernst Wladimir als Beispiel nehmen, dessen Stellung zum Kaiser ebenfalls aus der „unsera glück“ hervorgeht wie die des Oberpostmeisters der Kaiserin, der aber gleichwohl sofort den höchsten Gerichten, die seine Vergehen in die Ähre hineinschreiben wollten, frei und offen entgegenzutreten und sie dadurch mit einem Schlag vollständig vernichtet hat!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

\*

Berlin, 6. August.

\* Reichsdispositionen des Kaisers. Soweit bis jetzt festgestellt wird, der Kaiser am 12. d. M. am späten Nachmittag von Wien eintrifft, um in Berlin einzuweisen, und im königlichen Schloss absteigen. Am Abend geht der Kaiser zum Monarch beim kaiserlichen General des Gardekorps von Kessel zu souperieren und dann im Schloss zu übernachten. Am 13. abends erfolgt die Abreise nach Schloss Wilhelmshöhe und die Ankunft dort am 14. früh. Der Aufenthalt in Wilhelmshöhe dürfte voraussichtlich bis zum 25. d. M. dauern. Am 26. wird sich der Kaiser nach dem Truppenübungsplatz Mühlberg begeben, um dort die 19. Kavallerie-Brigade zu besichtigen.

\* Neue Wahl- und Gewichtsordnung. Wir haben es als ermittelte bezeichnet, daß der von den Reichstagen der Reichs-Kaufmannschaft erhobene Einwand gegen die Reichsdispositionen einseitig einer Revision als unrichtig befundenen Lage- und Maßregeln in dem Falle, wo dieselben nach Berücksichtigungsfähigkeit sind, Beachtung finden. Nach dem Entwurf soll nicht nur der Inhaber mit einer Geldstrafe belegt werden, sondern auch das nicht selten fahrlässige Versehen der Kaufleute. In der Provinz Hannover haben bereits Polizeibehörden sich veranlaßt gesehen, in der Strafrechtung die Einweisung mit dem Vorbehalt zu verfügen, daß das eingekommene Verbot, falls Berücksichtigungsfähigkeit, bei dem Einkommen gegen Erlegung der Berücksichtigungsgeld wieder in Empfang genommen werden kann.

Leipzig, begann der Rechtsanwalt wieder, „ich verstehe noch immer nicht, warum Sie das nicht befehlen wollen?“ „Sagen Sie das hier?“ fragte Herr Sellier und wies nachdrücklich mit dem Finger auf den Hofen.

„Ja ja. Warum soll ich es denn nicht befehlen? Was ist es denn? Ist es vielleicht ein Gott sei bei uns-Reich?“ Nur keine Purzel, mein Freund. Wenn nur die Bonnoten gut sind.“

„Es ist ein B.“ flüsterte Herr Sellier so geheimnisvoll, daß man allerdings an irgend welchen bösen Jamben hätte denken können.

„Nun gut, so soll es meinetwegen ein B. sein. Was ist dabei?“

„Es ist ein B.“, fuhr Herr Sellier mit schrecklichen Weisungen fort, wie es Herr Belotti manchmal zu machen pflegte.

Nun fuhr Herr Rejeune auch erschrocken auf, als ob es sich wirklich um einen bösen Jamben gehandelt hätte. Sie wollten wohl sagen, das Geld käme von Herrn Belotti?“ fragte er heftig und belag nochmals das Couvert.

Herr Sellier nickte heftig mehrerer Male, als ob er eine gymnastische Übung machen wollte.

Es trat eine kleine Pause ein, während welcher Herr Rejeune den Vollhempel auf dem Couvert zu entschlüsseln suchte. Dann schien es, als ob er nachdenklich über den Rand des Couverts hinaus in ferne Blicke, vielleicht nur den Bruchteil einer Minute. Plötzlich warf er aber mit einer jählichen Bewegung Couvert und Bonnoten dem erschrockenen Herrn Sellier in die Hände und fuhr ängstlich auf:

„Gute Sie der Teufel mit Ihren Zwillingen oder Trillingen und Ihren dreihundert Francs. Glauben Sie, ich habe weiter nichts zu tun, als Ihren albernem Dingenpöbel nachzuschauen? Der Brief ist am Montag nachmittags in Paris aufgegeben und am gleichen Tag abends lag Herr Belotti tot auf dem Kai Voltaire in Marseille, nachdem er, wie alle Sachverständigen aus-

wohl vieles nur durch ihn allein hergestellt werden kann. So hätte, um nur das Beste zu erwähnen, der Oberpostmeister der Kaiserin gemäß richtiger Ansicht, wenn er die Affäre des Prinzen Wittgenstein durch eine von ihm mit vollem Namen unterfertigte Erklärung aus der Welt geschafft hätte, statt vertriebenen Blättern „Informationen von maßgebender Seite“ zusammen zu lassen, die, wie es auch tatsächlich geschehen ist, immer noch zu Zweifeln an ihrer Authentizität Veranlassung geben und insofern ihre Wirkung nicht voll erzielen. Solches verfehlt aber erscheint es und, wenn der Herr Oberpostmeister, wie ein Mann von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft weiß, der Meinung ist, daß der Schmutz, mit dem er in der Öffentlichkeit herumtollt, ihn nicht zu erreichen vermag.“ Mit einer so nichtigenden Äußerung kann man den doch nicht über Angelegenheiten hinwegsetzen, die seit Jahren nicht nur die deutsche Öffentlichkeit, sondern auch die deutschen und europäischen Kreise tief interessiert. Welche sich Herr v. Wirbelschmerz nach dem Herzog Ernst Wladimir als Beispiel nehmen, dessen Stellung zum Kaiser ebenfalls aus der „unsera glück“ hervorgeht wie die des Oberpostmeisters der Kaiserin, der aber gleichwohl sofort den höchsten Gerichten, die seine Vergehen in die Ähre hineinschreiben wollten, frei und offen entgegenzutreten und sie dadurch mit einem Schlag vollständig vernichtet hat!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

Wir sehen keinen Grund, weshalb Herr v. Wirbelschmerz selbst mit einer klaren, deutlichen Erklärung zurückhält, wenn er die Angelegenheit des Prinzen Wittgenstein mit gutem Gewissen als unanfechtbar bezeichnen kann. Der angeführte wird, pflegt sich selbst zu verteidigen und nicht seine Verteidigung tritt in Abtastung!

Das im Vorstehenden erwähnte Berliner Blatt ist natürlich der „A.-L.“, der sein neuestes Dementi kurz wiederholt und dann sagt:

Die Ständebeschreibung der Frau ist allerdings einmal von Herrn Roter und dem Prinzen bestritten worden, aber ohne jedes Zusammenhang mit dem Prozeß des Prinzen gegen seine Pfleger. Und zwar wurde das Ansehen sowohl an den Herrern von Wirbelschmerz als an den damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck, den Onkel des prinzipalsten Zeugen, gestützt. Es haben aber nicht nur beide Parteien einseitig abgelehnt, die Ständebeschreibung zu bekräftigen, der Pfleger hat auch — und zwar wie die Erklärung lautet, mit Erfolg — dem Vater der jungen Dame bringen die Beschreibung mit dem Prinzen widerlegen. Im übrigen glauben wir, daß die Entwertung, Herr von Wirbelschmerz in der Angelegenheit das Wort ergreifen, sich nicht erfüllen wird. Der Oberpostmeister der Kaiserin ist, wie wir von einer ihm nachstehenden Verdachtskraft wissen, der Meinung, daß er nicht zu erreichen vermag.“

(Fortsetzung folgt.)



















[illegible][illegible][illegible]

<p>Alle Berichte aus Krefeld, Essen und Co. werden als die besten der Provinz angesehen. Die Berichte aus Krefeld sind besonders wertvoll, da sie die besten der Provinz sind. Die Berichte aus Essen sind ebenfalls sehr wertvoll, da sie die besten der Provinz sind. Die Berichte aus Co. sind ebenfalls sehr wertvoll, da sie die besten der Provinz sind.</p>	<p>Alle Berichte aus Krefeld, Essen und Co. werden als die besten der Provinz angesehen. Die Berichte aus Krefeld sind besonders wertvoll, da sie die besten der Provinz sind. Die Berichte aus Essen sind ebenfalls sehr wertvoll, da sie die besten der Provinz sind. Die Berichte aus Co. sind ebenfalls sehr wertvoll, da sie die besten der Provinz sind.</p>
--	--

Geistlich	34%	Italien und O. Ohio	23%	Union com.	56%
Transp. Com.	24%	Idaho	23%		

**Sept. 10, G. August, 17. Markttag. Weizen 100 1840-1900, Roggen 100 1720-1780, Hafer 100 1520-1580, Gerste 100 1420-1480, September 14.50, Oktober 14.00, Dezember 14.00. Hafermehlschrot markierter a mecklenburg 100 164-166, das preislose mecklenburgische 160-168, schwedisch 160-168, russische und Dänisch 160-168, Russ. Mehl 2te Qual. 100 164-166, 3te Qual. 100 156-160, Weizenmehl 100 1600-1620, Roggenmehl 100 1720-1740, Weizenkleie 300 600-100, fein 120-140, Roggenkleie 100 100-120.   
**Sept. 10, G. August, 12. Die 30 Min. Produktentbörse. Weizen September 17.00, Oktober 17.00, Dezember 17.00. Roggen September 16.00, Oktober 16.00, Dezember 16.00. Hafer September 14.00, Oktober 13.50, Dezember 13.50. Mais September 12.00, Oktober 12.00, Rüböl Oktober 12.00, Dezember 12.00, Mai 9.00.   
 Die 30 Min. Produktentbörse. Der Markt seine Einkünfte mit den ausländischen Märkten unverändert ein und wartete dann auf unsere Gegenprognose und vorhergesagte Verkauf mit Provinzen. Der Markt seinen Schluss 15.00, Roggen etwa 14.00, Hafer 13.00, Mais 12.00, Rüböl 12.00, Mai 9.00.****

[illegible][illegible]



**Zinsterminder:** 1. 1.1. u. 1.7. 2. 1.4. u. 1.10. 3. 1.4. u. 1.11.  
4. 1.7. u. 1.8. 5. 1.8. 6. 1.7. 7. 1.3. u. 1.4. 8. 1.4. 9. 13.4. u. 13.10.  
10. 1.4. u. 1.12. 11. 1.3. u. 1.4. u. 1.12. 12. 1.7. 1.4. 1.7. u. 1.10.  
13. 1.4. 14. 1.4. 15. 1.4. 16. 1.4. 17. 1.10. 18. Sonst.

empfehlte sich zur Beorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte. An- und Verkauf von Wertpapieren für alle Börsen. Contocorrent-Verkehr. Diskontierung von Wechseln. Zahlstelle für Wechsel. Annahme von Noarratlagen zur Verrechnung mit 3 1/2 % Verrechnung von Treasurforschern unter eigenem Verrechnung der Abolutor.